

SERVITEN



100 Jahre Serviten in Swaziland

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 4/2012, 38. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Das Kalenderjahr neigt sich dem Ende zu, während wir vom neuen, noch jungen Kirchenjahr schon ganz umfassen sind in der Vorbereitung auf die Weihnachtszeit und wir schon gleichsam mitten drin sind im Jahr des Glaubens, das Papst Benedikt XVI. am 11. Oktober anlässlich des Gedächtnisses der Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils vor 50 Jahren ausgerufen hat. Beim feierlichen Gottesdienst rief er in seiner Ansprache die Katholiken dazu auf, die vielen Zeichen „des Durstes nach Gott, nach dem letzten Sinn des Lebens“, den die vom Christentum entfremdeten Menschen hätten, zu erkennen und das eigene Leben im Sinne eines Pilgerweges zu gestalten, bei dem man „nur das Wesentliche mitnimmt“. Das Jahr des Glaubens solle zu einer „Pilgerreise durch die Wüsten der heutigen Welt“ werden, durch das Zeugnis des Evangeliums sollen überall Quellen lebendigen Wassers neu entspringen. Diese Einladung des Papstes kann in einem zweifachen Sinn verstanden werden: Sie betrifft zunächst unser eigenes, ganz persönliches Leben und lädt uns ein, in einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Evangelium nachzuspüren, wo wir seine lebendige Kraft verspüren und wie es uns hilft, unsere eigenen Krisen zu bestehen oder Antworten zu finden auf die existenziellen Fragen unseres Lebens. Sie betrifft dann aber auch den Auftrag: „Geht und verkündet allen Völkern das Evangelium“. Die Neuevangelisierung war auch das Thema der vergangenen Bischofssynode in Rom: Wie können wir heute in unserer

säkularen und pluralen Gesellschaft eine missionarische Kirche sein? Passend zu dieser Frage hat die Wiener Pastoraltheologin Regina Pollak vor wenigen Wochen ein lesenswertes Büchlein veröffentlicht: „Mission in Europa: Aufgabe – Herausforderung – Risiko“. Darin berichtet sie, wie sie von einer Aussage des französischen Jesuiten und Kulturphilosophen Michel de Certeau getroffen worden ist: „Missionarisch zu sein heißt für die Kirche, zu anderen Generationen, zu fremden Kulturen, zu neuen menschlichen Strebungen zu sagen: ‚Du fehlst mir – nicht so, wie ein Grundbesitzer über das Feld seiner Nachbarn spricht, sondern wie ein Liebender.‘ Das erfordert ein Zugehen auf die Anderen, offen Sein für das, was sie bewegt und umtreibt, eine Sensibilität für ihre Verletzungen und für ihre Hoffnungen. Das 2. Vatikanum hat die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute „Gaudium et spes“ mit diesen Worten eingeleitet: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ Klingt das nicht nach einem hochzeitlichen Versprechen? Der Prager Religionsphilosoph Tomáš Halik spricht davon, dass das Konzilsgedächtnis wie ein „goldenes Ehejubiläum“ ist. In diesem Sinne fordert uns das Jahr



des Glaubens auf, intensiv über unseren eigenen Glauben zu reflektieren, ihn vertieft kennenzulernen und bewusst zu erneuern, aber auch mit neuer Begeisterung den Glauben zu bezeugen, und zwar in der festen Überzeugung, dass er nicht nur für uns als Gläubige, sondern für alle Menschen einen Schatz darstellt, die Wahrheit über das Leben des Menschen. Letztlich geht es darum, dass wir lernen, unser Leben und das Leben aller Men-

schen „mit den Augen Gottes zu sehen“ oder „mit dem Blick Jesu“. Papst Benedikt XVI. sagte, es gehe auch darum zu entdecken, welche Freude im Glauben liege und welche lebensnotwendige Bedeutung für uns Menschen“ er habe.

Ich wünsche Ihnen frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr: Möge es ein gesegnetes „Jahr des Glaubens“ werden!

Fr. Martin M. Lintner OSM

Marianische Bewegungen und Gemeinschaften Marianische Vinzentinische Jugend

Die heilige Katharina Labouré aus der Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe vom hl. Vinzenz von Paul aus der Rue du Bac in Paris wurde berühmt durch ihre im Jahre 1830 erlebten Marienerscheinungen, bei denen sie von der Gottesmutter auch bestimmte Aufgaben erhalten haben soll. Neben dem Auftrag die Wundertätige Medaille prägen und verbreiten zu lassen, habe sie auch den Wunsch Mariens vernommen, dass eine Vereinigung gegründet wer-



Die hl. Katharina Labouré

de, in der sich die Jugend aus den armen Gesellschaftsschichten mit menschlichen und christlichen Grundwerten bekannt machen könnte, und wo sie lernt diese Werte nach dem Beispiel Mariens unter den Menschen im eigenen Lebensmilieu zu

verbreiten. In den kommenden Jahren wurde durch das Mitwirken von Katharinas Beichtvater P. Aladel dieser Wunsch Wirklichkeit. Die Vinzentinerinnen haben unter den armen und verwaisten Kindern, die ihre

Schuleinrichtungen besuchten, Mädchen ausgesucht, denen man eine tiefere religiöse Ausbildung zumuten konnte. Solche Ausbildung basierte auf einigen Grundprinzipien wie Nachahmung eines Ideals, Bildung von gegenseitigen Beziehungen, die auf den Gefühlen der Mütterlichkeit und Geschwisterlichkeit gründeten, umfassende Verhaltensregel, Wetteifer, Erlernen von Verantwortung, Anpassung der Erziehungsmethoden auf jedes einzelne Kind. Der Unterricht war auf die Förderung der Marienverehrung ausgerichtet; besonders hervorgehoben wurde Maria als die unbefleckte Empfangene. Daher hat man Maria mit ihren Tugenden, wie Reinheit des Herzens, Demut, Gehorsam und Barmherzigkeit, den Kindern als nachahmenswertes Modell vor Augen geführt. Die Kinder sollten in Maria ihre Mutter erkennen und zu ihr eine Mutter-Kind-Beziehung entfalten. Durch ihre ausgeprägte Beziehung zur heiligen Jungfrau, der sie sich geweiht haben, wurden sie als eine besondere Gruppe angesehen und „Kinder der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria“ oder kurz „Marienkinder“ (nicht zu verwechseln mit später entstandenen gleichnamigen Gruppierungen) genannt. Diese Ortsgruppen wurden mit der Zeit nicht nur in Frankreich, sondern auch im Ausland immer zahlreicher und bildeten so den Kern der marianischen Vereinigung, die im Jahre 1847 vom Papst Pius IX. auch offiziell anerkannt und bestätigt worden ist. Als die Vereinigung im Jahre 1948 in Paris ihr hundertjähriges Jubiläum feierte, versammelten sich dort zum marianischen Kongress 11.600 Marienkinder aus 19 Nationen. Die Struktur und die

Zielsetzungen der Vereinigung wurden nach dem II. Vatikanischen Konzil revidiert und den Herausforderungen unserer Zeit angepasst. Die Vereinigung wurde in „Marianische Jugend“ umbenannt. Ab dem Jahr 2000 trägt sie einen international vereinbarten Namen „Marianische Vinzentinische Jugend“ (MVJ). Mit diesem Namen sollen die Grundzüge dieser marianischen Bewegung zum Ausdruck kommen: Sie ist marianisch, weil sie das Ja-Wort Mariens bei der Verkündigung als Modell christlicher Antwort auf die Initiative Gottes in unserem Leben betrachtet; sie ist vinzentinisch, weil sie ihren Einsatz für die Armen im Sinne der vinzentinischen Tradition ernst nimmt; ihr Engagement konzentriert sich auf die junge Generation, die auf ihrem Weg zum Erwachsensein durch die Vermittlung von christlichen Werten etappenweise unterstützt und begleitet wird. Je nach Land und Kultur werden die Jugendlichen in unterschiedliche Altersgruppen aufgeteilt, in denen sie Erfahrungen der gegenseitigen Annahme und Wertschätzung, der Anwesenheit und Wirkung Gottes, der Verantwortungsübernahme und des Dienstes an den Mitmenschen machen. Die Basisgruppen werden aus 5-8 Kindern bzw. Jugendlichen (Buben und Mädchen) gebildet. Jede Gruppe hat seinen Verantwortlichen, der die Tätigkeit der Gruppe animiert und Kontakte mit dem Ortsverantwortlichen pflegt. Ebenso hat jede Region, Nation und die gesamte Bewegung je einen Verantwortlichen. Das Zentrum der Bewegung, die weltweit über 125.000 Mitglieder zählt, ist in Madrid. Jugendliche, die in diese Bewegung aufgenommen werden, legen üblicherweise

ein Versprechen ab und übernehmen als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zur MVJ die Wundertätige Medaille. Ähnlich, wie es am Anfang in der Vereinigung der Marienkinder praktiziert wurde, sprechen auch die Mitglieder der MVJ ihr Weihegebet an

Jesus mit Maria, mit der Absicht Jesus tiefer kennenzulernen, ihm nachzufolgen, ihn zu lieben und sich ihm hinzugeben nach dem Vorbild Mariens und mit deren Hilfe.

Fr. Fero M. Bachorík OSM

100 Jahre Serviten in Swaziland (1913 – 2013) Eine Tiroler Mission bringt Früchte

1913 entschloss sich die Tiroler Provinz bei ihrem Provinzkapitel Missionare nach Afrika zu entsenden, konkret nach Swaziland im südlichen Afrika. Die Entscheidung wurde damals mit Begeisterung und mit großer Mehrheit getroffen. Als erste Missionare wurden die Patres Arimathäus

M. Gratl und Br. Simon Oberleitner entsandt. P. Gratl war in der Provinz Novizenmeister und Klerikermagister, Definitor und Sozius. Er wollte selbst in die Mission nach Afrika. Zu ihm gesellte sich der Osttiroler Weltpriester Franz Mayr.



Die österreichischen Servitenpatres und –schwestern in Swaziland; vorne: drei Schwestern aus Stotzing, P. Arimatheus Gratl und P. Bonaventura Kathrein

Dieser wurde allerdings bereits 1915 Opfer eines hinterhältigen Raubmordes. Die Anfänge unter der indigenen Bevölkerung waren schwierig. Es dominierten die alten Stammes- und Naturreligionen. Die erste Station in Mbabane war der Schmerzensmutter geweiht, erster Rektor mit drei wei-

teren Missionaren war Arimathäus M. Gratl. Nach der Ermordung von Franz Mayr, der kurz zuvor eine zweite Station eröffnet hatte, herrschte Personal-mangel und eine schwierige ökonomische Situation. Dennoch wurde

eine Schule errichtet und der Grundstein zur ersten Kirche gelegt. 1920 erhielt man wesentliche Unterstützung durch die Zusammenarbeit mit der englischen Provinz, weiters kamen sieben Schwestern Mantellatinnen von Pistoia nach Swaziland. So errichtete man eine dritte Station und zwei weitere Schulen.

Die Tiroler Provinz gab nach dem Aderlass des 1. Weltkrieges, bei der auch Tiroler Mitbrüder ihr Leben verloren haben, 1921 die Verantwortung für Swaziland ab. Die Missionsstationen wurde zunächst ein Generalvikariat und 1923 Apostolische Präfektur. Erster Apostolischer Präfekt wurde der italienische Servit P. Pellegrino M. Bellezze. Mit den Tiroler Missionaren P. Bonaventura M. Kathrein und Br. Martin M. Schulz sowie Br. Bonifaz M. Schneider wurde die inzwischen vierte Station, „Vom Guten Hirten“ genannt, eröffnet. Trotz des unermüdlichen Einsatzes, viel Arbeit und großer Opfer brachten die begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten die Missionsstationen in große Schwierigkeiten. Die beginnende Weltwirtschaftskrise traf die Mission voll und so suchte man eine Mutterprovinz, um sich finanziell abzusichern. Auf die Bitte des Generalkonsiliums erklärte sich die toskanische Provinz dazu bereit. Dennoch wurden in dieser unsicheren Zeit zwei weitere Stationen und Schulen eröffnet. Generalprior P. Moore visitierte die Mission in Swaziland 1931. Es herrschte große Eintracht zwischen Brüdern und Schwestern, doch der Apostolische Präfekt Bellezze genoss kein Vertrauen mehr. Damals waren zwölf Priester und 13 Brüder in der Mission, verstärkt

durch die venetianische Provinz, die eine weitere Station, die der Madonna von Monte Berico geweiht war, errichtet hatte. 1932 erhielt die Mission große Hilfe durch die Gründung der Kongregation der Schmerzensmutter, den Servitinnen von Swaziland. Aufgrund des herrschenden Misstrauens verließ P. Bellezze Swaziland. Neuer Apostolischer Präfekt wurde der bisherige Generalobere P. Romualdo M. Migliorini. Die Tiroler Missionare erhielten in Stegi in Transvaal eine eigene Mission, die sie mit drei Patres, drei Brüdern und drei Schwestern aus Stotzing betreuten. Mons. Migliorini bemühte sich um Eintracht und Frieden, er verstand sich als Bruder unter Brüdern und wollte den anderen Missionaren helfen. Er suchte nach wirtschaftlicher Hilfe, doch die Möglichkeiten des Ordens waren in dieser Zeit der Rezession beschränkt. Die tägliche Arbeit im Apostolat für das Volk im Swaziland aber konnte geleistet werden: Katechesen, Sakramente, Kirchen und Missionsstationen, Kapellen, Schulen, Krankenpflege... Trotz der wirtschaftlichen Schwierigkeiten lebten die Missionare mit Engagement und Hoffnung ihr Apostolat in den folgenden Jahrzehnten. 1939 wurde die Präfektur zum Apostolischen Vikariat erhoben, erster Vikar war der Servit P. Costantino Maria Attilio Barneschi OSM, der 1951 der erste Bischof wurde, als das Vikariat zur Diözese erhoben wurde. Bis 1961 war Bremersdorp der Bischofssitz, seither ist es Manzini. Einen Einschnitt bedeutet die politische Entwicklung: Swaziland befreite sich 1968 aus der Kolonialherrschaft und wurde zu

einem kleinen, aber unabhängigen Königreich. Im Jahr 2007 wurde das Bistum Manzini kirchenpolitisch der Erzdiözese Johannesburg zugeordnet.

Heute besteht die Missionsarbeit neben der Pastoral vor allem darin, den Bildungsstandard der Bevölkerung zu verbessern. Auch im Kampf gegen AIDS leisten die Serviten große Arbeit. Wie eng die Geschichte der Kirche in Swaziland mit dem

Servitenorden verbunden ist, zeigt ein Blick auf die Liste der kirchlichen Verantwortlichen: Außer einem Intervall von vier Jahren in den '60er Jahren waren es immer Serviten. Zuletzt war P. Louis Ndlovu OSM Bischof der Diözese, der im vergangenen August verstorben ist.

Br. Augustin M. Pötscher OSM

Bischof Louis Ncamiso M. Ndlovu OSM – R.I.P.

Am 27. August 2012 verstarb in Manzini, Swaziland, unerwartet Bischof Louis Ndlovu. 1945 in Enkaba, Hho-Hho (Manzini) geboren, trat er 1971 in den Servitenorden ein, legte 1975 die feierliche Profess ab und wurde 1978 nach seinem Theologiestudium am Marianum in Rom zum Priester geweiht. Papst Johannes Paul II. ernannte ihn am 20. Februar 1981 zum Apostolischen Administrator und am 1. Juli 1985 zum Bischof von Manzini. Bischof Ndlovu war als Menschenrechtler bekannt, insbesondere gegen König Mswati III. von Swaziland, dessen Verschwendungssucht er immer wieder anprangerte. Stattdessen forderte er Investitionen in Bildung, Gesundheit und weitere Entwicklungsprogramme. Beim historischen Hungerstreik an der University of Swaziland Anfang der



1990er Jahre solidarisierte er sich mit der Studentenschaft, die gegen die mangelhaften Bildungschancen protestierte. Er gab damals den Studenten Asyl und verhinderte so Verhaftungen durch die Polizei. Die Nachricht vom Tod des beliebten und geschätzten Bischofs, der von 1994 – 2003 auch Vorsitzender der Südafrikanischen Bischofskonferenz war, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Auch wenn bekannt war, dass er schon seit langem an Diabetes und Folgeerkrankungen litt, kam der Tod doch für alle überraschend. Die Kirche von Swaziland würdigte bei der Beerdigung ihres Bischofs besonders dessen humanitären und politischen Einsatz, seine Vermittlungsfunktion zwischen den unterschiedlichen Stämmen. Mit einem gesunden Humor ausgezeichnet, gelang es ihm schnell, Menschen für sich und seine Anliegen zu gewinnen.

Fr. Martin M. Lintner OSM

Miteinander für Europa!

Die Mitglieder der Bruderschaft der schmerzhaften Mutter Maria in Tschechien waren gerade damit beschäftigt, das Fest der sieben Schmerzen Mariens für den Herbst vorzubereiten, als im Mai 2012 viele christliche Gruppen in Europa den Slogan „Miteinander in Europa“ ausgaben und in den Medien die Idee eines gemeinsamen christlichen Europas verbreitet wurde. Sie sahen in diesem Programm für Europa auch die Bitte der hl. Maria an ihre kleine Gruppe, alle Kräfte und Möglichkeiten einzusetzen, damit es ein friedliches, gerechteres und besseres Miteinander in der Bevölkerung werde. Aber was sollten sie tun? Weder die Europäische Union noch die christlichen Kirchen stehen in Tschechien derzeit hoch im Kurs. Das Gegenüber der Parteien und Interessen ist stärker als ein friedliches Miteinander. Im wöchentlichen Rosenkranzgebet und nach Beratung mit dem tschechischen Kardinal Vlč, dem Dekan Bartos und dem neu gewählten Bürgermeister von Znaim reifte der Entschluss, ein Zentrum für ein christ-

liches Europa zu bilden. Die Mitglieder der servitanischen Bruderschaft in Tschechien haben schon vor Jahren einen staatlich anerkannten Verein „Institut für christliche Kultur“ gebildet. Als rechtliche gemeinnützige Körperschaft können sie auch Grundbesitz erwerben, Subventionen erhalten und Personal anstellen. Der Bürgermeister versprach, dem „Institut für christliche Kultur“ ein kleines, leerstehendes und denkmalgeschütztes Haus im Zentrum von Znaim als Geschenk anzubieten, um hier ein kleines Europazentrum einzurichten.

Nun kam neue Begeisterung auf, das Herbstfest vorzubereiten. Die Malerin

Bedriska Znojemska, die ebenfalls ein Mitglied des „Instituts“ ist, wollte ein Bild zum Thema christliches Europa zur Verfügung stellen. Ein Freund hatte ihr ein Video mit Beethovens 9. Sinfonie geschenkt: Drei Geigenspieler spielen auf der Straße die „Ode an die Freude“, immer mehr Musiker aus verschiedenen Ländern kommen hinzu und schließlich war der ganze Platz



Bedriska Znojemska: Europa – Ode an die Freude

erfüllt von den Klängen der Europahymne. Daraufhin malte die Künstlerin eine Frau als Mutter, Schwester und Freundin in der Farbe der Liebe, die Geige in der Hand, deren Klangseiten einen Stern im Himmel bilden und in Form eines Kreuzes leuchten. Das Schmerzensfest begann am Freitag, 21. September, abends mit der Predigt des Dekans zum dritten Schmerz Mariens und dem Benefizkonzert des Kirchenchores aus Prag. Den Höhepunkt bildete der darauffolgende Samstag mit den Grußbotschaften des Dekans, des Bürgermeisters, einer Abgeordneten zum Europäischen Parlament, des Österreichischen Botschafters in Prag, des Wiener Kardinals Schönborn und von P. Karl Schauer aus Maria Zell, der vertreten durch mich dem Bürgermeister eine Tafel des Gnadenbildes von Maria Zell überreichte. Eine Schulklasse aus Znaim umrahmte mit Spiel und Lied diesen ersten Teil. Im zweiten Teil referierte Doz. Klima von seinen Ausgrabungsergebnissen zum frühen Christentum aus Znaim, dann folgte eine sehr interessante Darbietung der kop-

tischen Kirche aus Wien, die ukrainische Gruppe berichtete, untermalt mit Gesang, von einem neu entstandenen griechisch-katholischen Wallfahrtsort, um schließlich mit einem Referat ihres Bischofs Hucko aus Prag und den Gedanken der Künstlerin B. Znojemska den Vormittag zu beschließen.

Vieles war auch diesmal neu für die Teilnehmer aus Wien, die mit einem Autobus angereist waren. Nach dem Mittagessen trafen die meisten Seminarteilnehmer in der Stiftskirche von Kloster Bruck ein, um die hl. Messe im griechisch-orthodoxen Ritus mitfeiern zu können. Abschließend hatten die mährischen Gastgeber noch eine Agape mit Wein und Brötchen für die über hundert Teilnehmer dieses Festtages vorbereitet und wünschten allen ein frohes Wiedersehen. Es war ein gelungenes Fest und eine interessante Begegnung zwischen den Kulturen, Sprachen und Religionen.

Fr. Gerhard M. Walder OSM

Die Servitanische Herbstwallfahrt nach Fatima

Unsere Reisegruppe setzte sich aus drei kleineren Gruppen zusammen: elf „Bueraner“, 34 „Innsbrucker“ und sechs „Wiener“ nahmen an der Fahrt teil, die von Pater Silvo M. Bachorík und Herrn Walter Egger begleitet wurde. In der Frankfurter Flughafenkapelle feierten wir unsere erste gemeinsame Messe. Anschließend gab

es bei einigen Teilnehmern Freude über ein gruppenübergreifendes Wiedersehen. Durch Offenheit aller entstanden aber auch schnell neue Kontakte und es entwickelten sich gute, zum Teil intensive Gespräche. Bereichert wurden alle Teilnehmer durch die gemeinsamen täglichen Messen, die Gebete und Andachten, die halfen see-

lich aufzutanken. Bei Bedarf stand Pater Silvo auch für persönliche Gespräche zur Verfügung. Spirituelle Höhepunkte waren die erste gemeinsame Messe im Flughafen, die Messe in der Kapelle der Heiligen Familie in Fatima, das Beten auf dem ungarischen Kreuzweg, die Teilnahme am abendlichen internationalen Rosenkranzgebet mit anschließender Lichterprozession sowie eine Messe in der Erscheinungskapelle.

Kultur und Spaß kamen aber auch nicht zu kurz. Unsere kompetente und lustige Reiseleiterin Iria versorgte uns mit vielen Informationen über die besuchten Orte und

Sehenswürdigkeiten sowie über geschichtliche Hintergründe. Sie erklärte auch die in Portugal verbreitete Verehrung des heiligen Antonius und – zusammen mit P. Silvo – die Geschichte der Seherkinder von Fatima. Der heilige Antonius soll helfen, Verlorenes wiederzufinden. Vielleicht hilft er auch bei Personen? Jedenfalls fanden zwei verlorene Schäfchen in Porto schon nach kurzer Zeit wieder zur Gruppe zurück. Sowohl in Porto als auch in Lissabon nahmen wir an Stadtbesichtigungen teil. Beide Städte sind auf jeweils eigene

Weise interessant und sehenswert. Das am Douro gelegene Porto wirkt aus der Ferne sehr schön, fast malerisch. Aus der Nähe betrachtet, erkennt man jedoch deutliche Zeichen zunehmender Armut. Viele Häuser sind renovierungsbedürftig, viele Menschen sehen arm aus oder betteln. Trotzdem sind die Menschen – wie wohl allgemein in Portugal – meist fröhlich und hilfsbereit. Lissabon dagegen wirkt wohlhabender und ist beeindruckend.



Die Wallfahrtsgruppe, mitten drin P. Silvo M. Bachorik

— Die dortige Stadtrundfahrt dauerte den ganzen Tag mit ausreichend vielen Pausen und Fotostops. Die Mittagspause verbrachten wir am Ufer des Tejo mit Blick auf die

gut 17 Kilometer lange Vasco-da-Gama-Brücke und die Christusstatue am anderen Ufer. An der Tejomündung konnte man sich schon fast wie am Meer fühlen. Sehr interessant war auch das Jeronymuskloster in Lissabon. In der bekannten Kirche St. Antonius feierten wir eine Messe. Am Nachmittag hatten wir Zeit zur freien Verfügung in der Innenstadt. Der besonderen Atmosphäre in Fatima, dem eigentlichen Ziel unserer Reise, konnte sich wohl niemand entziehen. Man kann dort sowohl Messen in familiärer Atmosphäre feiern, z.

B. in der Kapelle der Heiligen Familie, aber auch Messen mit öffentlichem Charakter in der Erscheinungskapelle. Die neue Dreifaltigkeitskirche bietet Platz für ca. 1.500 Gläubige, unter der Kirche stehen aber auch kleine Kapellen zum stillen Gebet zur Verfügung. Diese Kontraste fügen sich insgesamt zu einem harmonischen Ganzen, in dem jeder für sich Gott näher kommen kann. Mehrere Ausflüge führten uns in die Umgebung von Fatima. Ein Besuch eines typischen Wochenmarktes zeigte, dass auch einfache Dinge Freude machen. Wir kauften ein buntes Sortiment an Lebensmitteln, standen in kleinen Gruppen zusammen, teilten das Essen miteinander (nicht unbedingt in üblicher kulinarischer Zusammensetzung) und hatten Spaß. Und das Ganze im Regen, an dem einzigen Regentag der Woche. Der Besuch der schönen kleinen Stadt Obidos litt leider unter dem zunehmenden Regen. Es hat jedenfalls niemand von einem Spaziergang auf der 2,5 km langen, begehbaren Stadtmauer erzählt. Im anschließend besuchten Fischerort Nazare wäre es wohl auch bei Sonnenschein schöner gewesen. Der erhoffte stimmungsvolle Sonnenuntergang fand hinter den Wolken

statt und nur eine Frau konnte sich zu einem längeren Spaziergang barfuß an der Waterkant durchringen. Entschädigt wurden wir durch ein ausgezeichnetes Essen in einem Fischrestaurant. Angeregt durch eine Bemerkung von Pater Silvo zur Lebensfreude, beschlossen einige Teilnehmer, mit dem Einüben der Lebensfreude an diesem Abend zu beginnen. Es wurde ein sehr fröhlicher Abend; noch auf der Rückfahrt zum Hotel wurde viel gelacht. Die Klosterbesichtigungen in Batalha und Alcobaca konnten wir wieder im Sonnenschein genießen. Während das ehemalige Kloster Batalha durch reichhaltige Verzierungen beeindruckt, ist das ehemalige Zisterzienserkloster in Alcobaca auffallend schlicht.

Am Ende der Woche tat wohl allen der Abschied von Portugal ein wenig weh. Zum Schluss blieb nur ein herzliches und aufrichtiges „Obrigado“ (Danke) an unsere Reiseleiterin Iria, den freundlichen und sorgfältigen Busfahrer, das nette Hotelpersonal und ganz besonders an Herrn Egger für die tolle Organisation sowie an P. Silvo für die hervorragende geistliche Betreuung.

Gabriele Leese

P. Robert M. Wahler – R.I.P.

Am Montag, 10. September, ist am Nachmittag in der Innsbrucker Klinik nach langer, schwerer Krankheit P. Robert M. vom Auferstandenen in seine ewige Heimat abberufen worden. Nach der Verab-

schiedung in der übervollen Innsbrucker Servitenkirche am Freitag, den 12. September, wurde er in seine Heimatgemeinde Hopfgarten in Osttirol überführt und dort am Samstag, den 15. September, am



Hauptfest des Servitenordens „Maria Schmerzensmutter“ nach dem Requiem feierlich im Priestergrab des Ortsfriedhofes beigesetzt.

P. Robert M. wurde als Alfred am 26. März

1938 auf dem Oberniggler Hof in der Hopfgartner Fraktion geboren. In Hopfgarten besuchte er nach einer einfachen Kindheit auch die Volksschule und wechselte mit 10 Jahren in das Juvenat der Serviten und in das akademische Gymnasium nach Innsbruck. Nach dem Gymnasium schlug er den Weg zum Ordens- und Priesterberuf ein und wurde am 8. September 1957 in der Innsbrucker Servitenkirche als Novize eingekleidet. Er erhielt den Ordensnamen Robert Maria. In Innsbruck absolvierte er auch sein Theologiestudium und legte am 16. September 1961 die feierliche Profess ab. Die Diakonatsweihe empfing er am 26. März 1962 und er wurde am 29. Juni 1963 mit drei weiteren Mitbrüdern in der Basilika Wilten von Bischof Paulus Rusch zum Priester geweiht. Nach seiner Primiz in Hopfgarten folgten viele Stationen seines segensreichen Wirkens als Servit

und Priester. In seiner Predigt bei den Auferstehungsgottesdiensten in Innsbruck und Hopfgarten würdigte sein Weggefährte und Freund P. Norbert M. Harm OSM P. Roberts Leben als Ordensmann und Priester und zeichnete die Stationen nach, an denen der Verstorbene gewirkt hatte: 1963–1967 in Frohnleiten; 1967–1971 in Innsbruck; 1971–1973 Prior und Pfarrer in Maria Langegg; 1973–1979 Kaplan in Forchtenstein; 1979–1981 Pfarrer in Kötschach; 1981–1985 Spiritual im Internat St. Karl in Volders; 1985–1988 Novizenmeister in Weihenlinden; 1988–1989 Wallfahrtsseelsorger auf Maria Waldrast; 1989–1991 in Innsbruck; 1991–1992 wieder Spiritual im Internat St. Karl in Volders; 1992–1994 Pfarrer in Tarrenz; 1994–1997 Pfarrer und Prior in Innsbruck; 1997–1999 Pfarrer in Gutenstein; 1999 in Volders; 2000 nochmals kurz Prior in Innsbruck; 2000–2006 in Volders; seit 2007 wieder in Innsbruck, wo er ein gesuchter Beichtvater war. Der Orden hatte P. Robert M. immer wieder verantwortungsvolle interne Aufgaben übertragen: Berufeförderer, Missionssekretär und die Zeitschrift „Serviten“, die er viele Jahre mit Können und Kreativität geleitet hatte.

Br. Augustin M. Pötscher OSM

Sr. Maria Assumpta Lederhuber – R.I.P.

Am 06. November 2012 verstarb im 88. Lebensjahr im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in München unsere liebe Schwester Vikarin M. Assumpta. Sie

litt an Leukämie. In den letzten Jahren verschlechterte sich ihr Zustand nach und nach.

Sr. M. Assumpta war in München auf-



gewachsen, vielseitig begabt, hatte eine kaufmännische Ausbildung und war schließlich bei der Lufthansa als Buchhalterin tätig. Im Krieg wurde das Servitinnenkloster total zerstört.

Als Sr. M. Assumpta hörte, dass im Herzogspital wieder ein kleines Kloster mit Ewiger Anbetung entsteht, war der erste Weg hierher ins Kloster. Als sie das ausgesetzte Allerheiligste sah, stand ihr Entschluss fest: „Herr, bei Dir möchte ich sein!“ Nach einiger Zeit des Wartens wurde sie aufgenommen und durfte am 20. Februar 1950 die zeitliche Profess ablegen.

Ihr erster Arbeitsplatz im Kloster war die Paramentenstickerei. Mit großem Eifer und Freude am Sticken legte sie schließlich die

Meisterprüfung mit Auszeichnung ab. Mit 40 Jahren absolvierte sie erfolgreich das Konservatorium, war eifrige Organistin und schließlich kamen noch die Verwaltungsaufgaben dazu, als sie 1982 zur Oberin gewählt wurde. Bis 1998 war sie Oberin und anschließend der neuen Oberin als Vikarin eine wertvolle Stütze.

Hinter ihr liegt ein erfülltes Leben für die Ewige Anbetung in der Freude des Herrn. Wiederholt flehte sie den Herrn an: Herr, bleibe bei uns und berufe wieder Menschen, die den stellvertretenden Dienst im Lob und fürbittenden Gebet fortsetzen. Ihre letzte Ruhestätte fand sie in unserer Klostergruft. Der Herr schenke ihr die ewige Ruhe!

*Gemeinschaft der Schwestern
Servitinnen in München*

Aus dem Kalender des Servitenordens (Dezember – Jänner – Februar)

10. Dezember	sel. Hieronymus von S. Angelo in Vado
15. Dezember	sel. Bonaventura von Pistoia
12. Jänner	hl. Anton Maria Pucci (Fest)
15. Jänner	sel. Jakob de Villa
3. Februar	sel. Joachim von Siena
17. Februar	hl. Sieben Väter unseres Ordens (Hochfest)
19. Februar	sel. Elisabeth Picenardi

Kurznachrichten aus der Provinz und aus dem Orden

Mariahilfberg, Gutenstein: Mit der Segnung eines neuen Schaukastens vor der Kirche und eines Hinweisschildes vor der Klosterpforte fanden am 1. Adventssonntag umfassende Renovierungsarbeiten im Kloster ihren symbolischen Abschluss. Auch drei der vier Kirchturmglöckchen bekamen ein neues Glockenjoch. Bei allen Glocken wurden die Klöppel ausgetauscht sowie schonendere Antriebsmotoren installiert.

Indien: Das Indische Vikariat wurde vom Generalprior Angel M. Garnica Ruiz im Rahmen des ersten Provinzkapitels, das vom 23.-27. April 2012 in unserem Kloster „Jyothi Matha Alayam“ in Chennai (Madras) stattfand, feierlich zur selbständigen Provinz „Aikiya Annai“ („Mutter der Einheit“) erhoben. Der bisherige Provinzvikar fr. Susaimani M. Arockiasamy wurde zum ersten Provinzial gewählt. Indien war bislang eine Mission der Venetianischen Provinz, zunächst als Delegation und in den letzten Jahren als Vikariat. Die neue Provinz besteht aus 52 feierlichen und 16 einfachen Professoren, zwei Novizen und 13 Vornovizen sowie elf Ordensinteressenten, die sich auf das Vornoviziat vorbereiten.

Myanmar: Mit Dekret vom 23. April 2012 hat der Generalprior fr. Angel M. Garnica Ruiz den ersten Servitenkonvent in Myanmar kanonisch errichtet. Am 1. Mai konnte



der Provinzial der Venetianischen Provinz, fr. Lino M. Pacchin, gemeinsam mit dem Provinzial der Indischen Provinz, fr. Susaimani, das Kloster einweihen (siehe Bild). Das Kloster liegt 20 km außerhalb von Yangon, der Hauptstadt von Myanmar. Drei birmanische Brüder, die bislang in einer Pfarrei in der Hauptstadt mitgearbeitet haben, sind in das neue Kloster eingezogen. Mit 29. Juni wurde ihnen vom Bischof eine eigene Pfarre anvertraut.

Rom, San Marcello: Am 9. Juni nahm der Erzbischof von Florenz, Giuseppe Betori, Besitz von der Servitenkirche San Marcello, die ihm von Papst Benedikt XVI. als Titulkirche zugewiesen worden ist. Erzbischof Betori wurde beim Konsistorium am 18. Februar zum Kardinal erhoben. Indem ihm der Papst San Marcello als Titulkirche zugewiesen hat, kommt die enge Verbindung des Servitenordens mit der Stadt und Erzdiözese Florenz zum Ausdruck.

Maria, führe uns zu Jesus!

Heilige Maria,
Mutter Gottes,
du hast der Welt das wahre Licht geschenkt,
Jesus, deinen Sohn – Gottes Sohn.
Du hast dich ganz dem Ruf Gottes überantwortet
und bist so zum Quell der Güte geworden,
die aus ihm strömt.

Zeige uns Jesus.
Führe uns zu ihm.
Lehre uns ihn kennen und ihn lieben,
damit auch wir selbst wahrhaft Liebende
und Quelle lebendigen Wassers werden können
inmitten einer dürstenden Welt.

Papst Benedikt XVI.

*Die Redaktion der „Servitanischen Nachrichten“ wünscht allen
Leserinnen und Lesern gesegnete
Weihnachten und ein gutes Jahr 2013!
Ein herzliches Vergelt's Gott für die Treue, besonders auch für die
Spenden, mit denen wir einen Teil der Druck- und Versandkosten
abdecken können.*

IMPRESSUM: GZ 02Z031316

SERVITEN - Servitanische Nachrichten
Nr. 4/2012, 38. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck • www.steigerdruck.at

Medieninhaber und Verleger:

Provinzialat der Tiroler Serviten
Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM
Zuschriften und Bestellungen an:
fr. Fero M. Bachorik OSM
Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Empfänger: Tiroler Servitenprovinz • Servitanische Nachrichten
Kontonummer: 603290 • Raiffeisen Landesbank Tirol Innsbruck (BLZ 36000)
IBAN: AT98 3600 0000 0060 3290 • BIC: RZTIAT22
Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de



*Impressionen von der
Servitanischen Herbstwallfahrt nach Fatima*